

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 13 (1961)
Heft: 18

Artikel: Ungeduld
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

litische Neuigkeiten verfolgt und von allen Schichten der Bevölkerung gehört werden. Eine genaue Uebersicht in Tanganyka und in Kenya hat das nachgewiesen. Immer wieder überrascht die Bevölkerung ganz Afrikas durch ihr politisches Interesse. In einer kleinen Wirtschaft in Arnscha sagte ein junger Neger-Kanzlist zu Sington: "Die ganze Welt ist politisch. Wir wollen nur Neues hören - über den Congo, über die Vereinigten Nationen, über Kenya. Heute blickt die ganze Welt nach Afrika!" Er verlangte Nachrichtensendungen, die mehrmals am Tage zu wiederholen wären. In einer Scheune am Kilimandscharo fand Sington einen Empfänger, hoch oben. Dessen Eigentümer, der nie eine Schule besucht hatte, hörte mit besonderem Interesse die Vorträge über die neue Verfassung von Tanganyka! "Radioempfänger sind in den Neger-Kraals auf europäischen und indischen Farmen nichts Ungewöhnliches. Sie können auf Abzahlung bezogen werden, manchmal gegen Bürgschaft durch den Stammeshauptling.

In Tanganyka und Kenya erfolgt die Verantwortung für die Programme und die richtige Information im Geiste der englischen BBC. Bei den Wahlen in Kenya im Februar 1961 kam die britische Erfahrung Kenya sehr zugute. Es bedurfte einer beträchtlichen Organisation, um alle zufrieden zu stellen, da auch die Sprachen sehr verschieden sind, und sich keine Partei, denen die Sender zur Verfügung gestellt wurden, benachteiligt fühlte. Teilweise musste das Los entscheiden, zum Beispiel über die Frage, wer am Sender vor der Abstimmung das letzte Wort haben dürfe. Das Interesse der Bevölkerung war sehr gross; selbst in ganz entlegenen Gebieten wurden Neger gefunden, die auf alten Apparaten politische Reden anhörten. Von den letztern wurden mehrere hunderte gesendet. Nur von zwei Politikern gingen Beschwerden ein, dass sie benachteiligt worden seien.

Früher war das Radio in Ost-Afrika zum allergrössten Teil das blosse Sprachrohr der Kolonialverwaltung. Jene Europäer, die ihre Einstellung nicht geändert haben, glaubten Einsprache gegen die Umstellung der Sender erheben zu müssen. Sie finden den Ausdruck des afrikanischen Nationalismus über das Radio unangebracht. Als afrikanische, asiatische und europäische Schulkinder über die Radiosendungen befragt wurden, hat eine grosse Zahl der europäischen missbilligend geantwortet. Doch war der Erfolg nicht gross. Politische Gespräche und Berichte sind festgegründete Programmbestandteile des gesamten, ostafrikanischen Radios geworden, und liberal gesinnte Europäer heissen sie willkommen, gestatten sie doch einen Meinungsaustausch und fördern das Verständnis. Auch der stark geförderte Schulfunk spricht sich regelmässig über aktuelle Fragen aus.

Der entscheidende Punkt ist natürlich, was die neuen, farbigen Staatsoberhäupter mit dem Radio anfangen werden, wenn ihnen, wie es bald der Fall sein wird, die Macht zufällt. Betrachten sie das Radio bis heute als Instrument des Kolonialismus, das rasch umgewandelt werden muss? Sicher ist, dass viele farbige Führer das Radio noch vor kurzem sehr feindselig betrachteten. Schliesslich wurden auf diese Weise Sendungen der Kolonialverwaltung verbreitet, die mit dem farbigen Nationalismus auf Kriegsfuss stand. Erfreulicherweise und wohl auch überraschend glaubt Sington feststellen zu können, dass frühere Vorfälle heute dem Radio nicht mehr angekreidet werden und die Erinnerung daran verblasst ist. Ein friedfertiger Uebergang scheint nach der gegenwärtigen Situation durchaus denkbar. Die afrikanischen Politiker scheinen die gegenwärtige Basis des Radios in ihren Ländern zu respektieren, was dieses doch in den letzten Jahren zusehends realistischer und zurückhaltender geworden, auch wesentlich unparteiischer.

Die Schwierigkeiten scheinen anderswo zu liegen. Der alte, englische Grundsatz des "Fair play" am Radio, der auch zugunsten von Minderheiten spielt, scheint ihnen Kopfzerbrechen zu machen. Es könnten dadurch, so meinen sie, Aufstände, Stammes- und Rassenfehden aufblühen. Der zukünftige Präsident von Kenya, Julius Nyerere, nimmt den vernünftigen Standpunkt ein, dass "alle Arten von Meinungen" über das Radio verbreitet werden sollen, dass man auch "Kritik an der Politik der Regierung hören wolle". Das bezieht sich jedoch nur auf Verwaltungsmassnahmen, nicht auf die Innen- oder Aussenpolitik. Die "falsche Art" von freier Rede will auch er nicht dulden. "In unserer gemischten Bevölkerung können wir uns Kritiken und Angriffe nicht leisten, welche Rassen- oder Stammesgegensätze aufhetzen könnten". Das ist eine verständliche Ueberlegung, die jedoch, so meint Singleton, nicht nur zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung dienen könnte, sondern auch zum Zwecke, das Radio als "Instrument zum Zusammenschweissen einer geeinten Nation" zu benutzen, das heisst die Minderheiten zu bedrängen. Hier liegt im Radio eine grosse Versuchung, es zur Unterdrückung zu benutzen.

Von einem mehr technischen Gesichtspunkt aus bietet das Radio in Ost-Afrika faszinierende Aufgaben. Da ist einmal die immer schwierige Sprachenfrage. Kenyas Radio allein muss in 20 verschiedenen Sprachen senden, darunter auch in einem halben Dutzend indischen. Und dabei gibt es noch viele, wichtige Stamessprachen, die nicht verwendet werden können. Mittelwellen-Empfänger, welche nationale Programme ausstrahlen könnten, sind zu teuer und kommen nur für ganz dicht besiedelte Plätze in Frage. Der Kurzwellendienst bleibt weitaus der wichtigste. In Tanganyka gibt es keinen regionalen Sendedienst, und einzelne Gebiete haben nur sehr schwachen Empfang. Die finanziellen Schranken machen sich hier drückend bemerkbar.

Selbstverständlich wird die neue Selbständigkeit grosse Veränderungen in den Programmen bringen. Eine neue Art zu denken und zu führen wird sich auch über die Sender ausbreiten. Es kommt dazu, dass schon jetzt bisher von Europäern geleitete Sender "afrikanisiert wer-

den. Ab 1963 werden die Europäer nur noch als "Ratgeber" tätig sein, sowohl im Programm- als im technischen Dienst. Die BBC hat sogar für junge Afrikaner Trainingskurse in London organisiert, oder Afrikaner für kürzere oder längere Zeit in Dienst genommen und so angelernt. Europäische Instruktoren sind in ihrem Auftrage nach Afrika gegangen. Doch auch hier lösen sich alte Bindungen. Tanganyka hat bereits auch nach Amerika Instruktoren gesandt, und ein Afrikaner wird bald in die "Stimme Amerikas" eintreten. Man will offenbar zeigen, dass man unabhängig ist, und dies auch gegenüber den alten, britischen Herren demonstrieren. Doch gibt es noch genügend Farbige, die sich über den Wert der ihnen lange in der Kolonialzeit beigebrachten Bildung klar sind und sich entschlossen zeigen, mit ihr in Kontakt zu bleiben.

Von Frau zu Frau

UNGEDULD

EB. Ungeduld charakterisiert unser heutiges Leben - wenn Sie irgendwo einem Geduldigen begegnen, so hat er beinahe den Heiligenschein eines Weisen. Unsere Jungen glauben vielfach das Jungsein auszukosten, wenn sie die Allüren scheinbar Erwachsener nachahmen. Wie schade, hätten sie doch ihre eigenen Freuden, die später nicht wiederholbar sind.

Ein 18-jähriges Mädchen, dessen Entwicklung ich verfolgen darf, experimentiert mit ihren blauen Augen, mit Nagellack und Lippenstift. Es ist ihr volles Recht (ihre Mutter ist zwar anderer Meinung, und ich werde mich hüten, die beiden gegeneinander aufzuwiegeln). Nach meiner Meinung ist sie ein normales, junges Mädchen, eher zu viel als zu wenig "auf der flirtenden Seite". Umso mehr horcht man auf, wenn diese 18-Jährige aus einer Jugendherberge zurückkommt und sich entsetzt über 15 und 16-Jährige, die sie offenbar in ihrer Entwicklung überflügelt zu haben scheinen. Was sage ich "Entwicklung"! Das eben trifft ja gerade nicht zu: sie haschen nach unverdaulichen Dingen und haben nachher einen Katzenjammer, sie und - hoffentlich - auch ihre Eltern. Sie glauben in ihrer Ungeduld Stufen überspringen zu können und wissen nicht, dass sie sich betrügen und arm sind dabei.

Da ist ein anderes junges Mädchen, das dem Abschluss seiner Lehre entgegengieht. Es ist zwar nicht so ganz überzeugt, dass es die Prüfung bestehen wird. "Auf keinen Fall bleibe ich ein halbes Jahr länger an meiner Lehrstelle, ich gehe fort und nehme eine Stelle an, oder ich heirate". So sagt es. Es hat die Geduld, die Ausdauer, von sich aus nicht, eine angefangene Arbeit zu einem guten Ende zu führen. Wenn es nicht gerade auf den ersten Anheb gelingt, legt man sie beiseite und wendet sich etwas anderem zu. Es scheint ja nicht so wichtig.

Womit ich nicht etwa ein Klagegedicht auf unsere Jungen loslassen möchte. Nichts läge mir ferner! Höchstens auf uns Erzieher, die wir es nicht verstanden haben, den Jungen den Reiz des Aufbaus klarzumachen. Wir verstehen es ja auch nicht, unsere eigene Ungeduld zu zügeln - wie sollte es uns da möglich sein, 17-jährigen Mädchen und 20-jährigen Burschen begreiflich zu machen, dass sie zu jung zum Heiraten und zum Sesshaft-Werden sind. Niemand überspringt ungestraft Stufen, und wir, wir sollten ihnen dies begreiflich machen, damit sie uns später nicht verfluchen.

Zur Ungeduld gehört das Autofahren, bevor man flügge geworden ist und bevor man es auch nur gelernt hat, seine eigenen Beine zu gebrauchen. Und es kommt jene Ungeduld, die kein Lebensalter zu verschonen scheint: man zügelt seine Pferde nicht, man brüstet sich, man überholt, man gibt sich dem Rausch der Macht und der Geschwindigkeit hin. Das Verantwortungsbewusstsein ist ausgelöscht, die Ungeduld allein triumphiert. Bis zum bitteren Ende.

Geduldig sein, geduldig werden, ist ein schweres Unterfangen. Man muss es alle Tage neu lernen; es ist auf den ersten Blick keine sehr spektakuläre Tugend. Viele meinen, es sei eine Untugend, es sei Schwäche, geduldig zu sein. Nein, sie haben unrecht. Es lohnt sich sehr wohl, sich darin zu üben; denn nur so wird man wissen, wann der Augenblick gekommen ist, die Zügel fahren zu lassen.

Und ausgerechnet in dieser ungeduldigsten aller Zeiten verlangt man aus "politischen Erwägungen" von vielen tausend Menschen, denen es ans "Lebige" geht, geduldig zu sein, zu warten. Wie sollen sie es können, wie sollen sie es verstehen? Wenn sie es wirklich können und wenn sie es wirklich verstehen, wann endlich der Augenblick für das Loslassen der Zügel gekommen ist, dann haben sie einen Sieg davongetragen, der unserer höchsten Bewunderung würdig ist.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

No. 978: Atlantikflug auf festem Boden - Rheuma-Volksheilstätte - Farbenfilm: Der Doubs in Gefahr - Ein Fest des Pferdes

No. 979: "Noch sicherer fahren" - Internationale Musikfestwochen in Luzern - Schweizermeisterschaften der Starboote auf dem Zugersee - Neue Swissairflugzeuge im Bau in San Diego, Kalifornien.